

Von rau zu rau, ganz schön schlau

Zum 1. August stellte die Frankfurter Allgemeine Zeitung auf die alte Rechtschreibung um. Die Initiative ist hochlöblich, so sieht es nach sechs Wochen im altdeutschen Schreib-Look jedenfalls aus. Doch das Ärgernis ist damit nicht behoben — besonders nicht für Leute, die aus beruflichen Gründen tagtäglich mit dem Medium Schrift zu tun haben. Inzwischen ist nämlich auch die 22. Auflage des Rechtschreibdudens erschienen, und wer ihn genauer durchblättert, wird rasch zu dem bedauerlichen und kostspieligen Schluß kommen, daß er die 21., „völlig neu auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtschreibregeln bearbeiteten“ Auflage von 1996 wegschmeißen darf. Sie ist überholt, und das orthographische Chaos noch größer. Dabei sollte das neue Regelwerk, aufbruchsgewiß Reform genannt, die Dinge vereinfachen und die Unklarheiten ausmerzen. Weit gefehlt.

Eine Reform, sei sie echt oder vermeintlich, wird stets auf Widerstände stoßen, aber diese Reform war ganz bestimmt nicht sorgfältig durchdacht. Nun gibt es zwei Arten der Änderungen: technische und inhaltliche. Über die erste Kategorie läßt sich trefflich streiten, doch spielt sie allenfalls eine untergeordnete Rolle. Ob es „aufgrund“ oder „auf Grund“ heißt, ist im Grunde völlig belanglos. Auch ob ein Wort mit „ß“ oder „ss“ geschrieben wird. Problematischer wird es hingegen bei inhaltlichen Eingriffen durch orthographische Neuerungen. So richtet sich die Kritik an der Reform nicht zufällig gegen die zahlreichen irrwitzigen Vorgaben der Getrennt- und Zusammenschreibung. Nur ein Beispiel: Da gibt es jene Gedichtzeile von Ingeborg Bachmann, in der geht vom Licht die Rede, das wunderbar dafür sorgt, „daß ich wieder sehe und daß ich dich wiederseh“. Wenn dieser Vers demnächst in einem Unterrichtsbuch auftaucht und

das Verb ist in beiden Fällen getrennt geschrieben, dann würde ich zu gerne wissen, ob die Schüler ihren Lehrer aufgrund seiner Erklärungen am Ende nicht vielleicht doch vielsagend, aber nicht viel sagend ansehen werden.

Auch die inzwischen Volksetymologie getaufte Unsitte, die sich aus dem Stammprinzip herleitet, sorgt für Verwirrung statt für Klarheit. Was hat „Quäntchen“ mit Quantum zu tun, „schnäuzen“ mit Schnauze oder „einbläuen“ mit blau? Vom Tollpatsch ganz



zu schweigen (der kaum noch etwas mit „talpas“, dem ungarischen Fußsoldaten, gemein hat). Auch davon, daß der Unterschied zwischen greulich und gräulich inzwischen nicht mehr existiert; zu schreiben ist nunmehr jeweils „gräulich“. (Seite und Seite gibt es glücklicherweise beide noch.) Bei mir lösen diese reformerischen Vorstöße mitunter paranoide Anfälle beim Korrekturlesen aus. Letzthin habe ich, völlig verunsichert, eigens im reformierten Wörterbuch nachgeschlagen, ob anschwemmen jetzt nicht doch „anschwämmen“ heißt, es könnte ja etwas mit einem Schwamm zu tun haben...

Höchst ärgerlich wird es, wenn der Luxemburger Beobachter in der zwischenstaatlichen Kommission in einem Interview mit dem soziokulturellen Radio honnert,⁷ sagt, die Entwicklung laufe ohnehin auf eine „Liberalisierung“ hin, also darauf, „datt een d'Fräiheet vum Schreiwien huet“. Mit Verlaub,

wozu dann überhaupt eine Reform. Wirklich nur, um ein paar gelangweilte bürokratische Sesselfurzer therapeutisch zu beschäftigen?! Oder um den unterbeschäftigten Eltern und Kindern neue Lebens-, Lehr- und Lerninhalte zu vermitteln? Die Verunsicherung ist jedenfalls allenthalben groß und die Einheitlichkeit der Rechtschreibung dahin. Eine großartige Reform!

Der Denkfehler, der den Bemühungen von Anfang an zugrunde lag, ist leicht ausgemacht. Das Grundprinzip bestand darin, die Orthographie zu vereinfachen, damit die Schüler sie sich leichter aneignen könnten. Dabei vergaßen oder übersahen die Reformen den Leser, denn ihr Blick richtete sich lediglich auf den Schreiber. Fakt ist dagegen, daß viel mehr gelesen als geschrieben wird. Und insofern lasse ich mir als Journalist nur höchst ungern die vielen Kommata wegrationalisieren. Zum einen weil es mir dadurch erschwert wird, mich auf Anheb verständlich auszudrücken; zum anderen weil Satzzeichen, sinnvoll

gesetzt, auch etwas mit Erzählrhythmus zu tun haben. Denn wenn Vereinfachung auf Vulgarisierung hinausläuft, ist niemandem damit geholfen.

Bis zum 31. Juli 2005 gelten die alte und die neue Rechtschreibung parallel (wobei die meisten „Normalbürger“ sie eher querbeet benutzen dürften). Bis dahin werden sich die „Experten“ hoffentlich geeinigt haben, wie ihr Regelwerk, das sie 1996 in Wien feierlich (allerdings ohne Luxemburger Beteiligung) unterzeichneten, korrekt zu interpretieren ist. Noch lieber wäre mir hingegen, die zwischenstaatliche Kommission würde für eine Rückkehr zur bewährten Orthographie plädieren. Hieße der deutsche Bundespräsident dann immer noch Johannes Rau, müßte er sich vorsehen, daß die Sachverständigen seinen Namen nicht mitreformieren: von Rau zu Rauh.

Romain Kohn

*Zeichnung:
Mohr, in Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.9.2000*